



STEUBENSTRASSE 27
74072 HEILBRONN
FON/FAX 071 31/96 21 18

Selbsthilfe 3. Welt e.V. Steubenstraße 27 74072 Heilbronn

Geschäftsbericht 2015

Heilbronn, 1.2.2016

Liebe Vereinsmitglieder, Freunde und Förderer.

Bei der Hauptversammlung unseres Vereins, am 9.10.2015, wurden die Vorstände Arnim Weimar und Rainer Maurhoff, sowie unser Kassierer Guido Löscher von ihren Ämtern entlastet. Der gesamte Vorstand stellte sich auch 2015 zur Wahl und wurde fast ohne Gegenstimme (2. Vorsitzender 1 Gegenstimme) wieder gewählt. Als Kassenprüfer in 2015 wurde Wolfgang Krczal- Lindenberger gewählt.

Das gesamte Protokoll der Sitzung ist demnächst unserer Homepage als PDF- Datei zu entnehmen.

Das Jahr 2015 wurde durch zwei größere Punkte geprägt. Der Erste wäre die „14. Cocina-Latina“ gewesen. Aus betrieblichen und personellen Gründen konnten wir jedoch nicht mehr auf unsere Unilever- Köche zurückgreifen. Sehr gerne hätten wir unsere Freunde und Förderer noch einmal auf dem Heilbronner Gaffenberg verwöhnt, aber es sollte einfach nicht sein. Auch wegen anderer Gründe, wird es von uns keine Cocina mehr auf dem Gaffenberg geben. Wenn uns dieser Ausfall auch ein großes Loch in unsere Kasse reißt, bleiben wir nach reiflicher Überlegung dabei: „Man sollte immer dann aufhören, wenn es am schönsten ist“. Dies gilt auch in unserem Verein. Es bleiben viele, tolle menschliche und kulinarische Erfahrungen zurück, die wir nicht missen wollen. Zahlreiche Anekdoten und Geschehnisse, an die man sich gerne erinnern wird. Es bleiben zurück, ganz tolle Teams aus der Küche, viele motivierte Helfer im Service und in der Gesamtorganisation. Sie alle haben diese Events erst möglich gemacht. Ihnen allen gebührt deshalb unser Dank und unsere Anerkennung.

Vielleicht werden wir eine ähnliche Veranstaltung, an einem anderen Ort organisieren. Wenn ja, werden wir dies rechtzeitig mitteilen.

Der zweite, größere Punkt, war die Reise von vier unserer Mitglieder, zu unseren Projekten nach Bolivien.

Hier nun ein kleiner Eindruck und Bericht über unsere Reise.

Der Gedanke, nach vielen Jahren wieder nach Bolivien zu reisen, entstand schon vor geraumer Zeit, konnte aber leider erst im letzten Jahr realisiert werden. Da Bolivien von Europa aus nicht direkt erreichbar ist, erforderte es eines größeren Umweges, um dorthin zu kommen. Wir hatten uns für den Weg über Argentinien entschieden, da er am praktikabelsten und interessantesten schien. Da ein Großteil unserer Reise privater Natur war, gilt es vor allem auch noch zu erwähnen, dass unsere Reise überwiegend auch selbst finanziert wurde. Der Verein trug lediglich die Kosten unseres zu kleinen Mietwagens, welcher notwendig war um die anvisierten Ziele in Bolivien auch in akzeptabler Zeit zu erreichen.

Nach längerem Flug, mit einer Zwischenlandung in La Paz, auf 4100m Höhe, erreichten wir unser erstes Ziel Cuzco in Peru. Von hier aus ging es über die Anden und den Titicaca-See auf dem Landweg zurück nach La Paz, in die Hauptstadt des Andenstaates.

.....nachdem wir unseren viel zu kleinen Gelände-Suzuki-Jeep beim Verleiher abgeholt hatten, führte uns unsere Reise über den Cumbre-Pass (4900m) hinab in die Yungas, in die Subtropen Boliviens. Unser Ziel war Coripata, der Ort in dem vor 25 Jahren die Geschichte unseres Vereins ihren Ausgang fand. Anfang der neunziger Jahre hatte der Verein mit Hilfe der deutschen Botschaft und Misereor, das damals in sehr schlechtem Zustand befindliche Hospital von Grund auf erneuert. Seit dieser Zeit genoss das Krankenhaus wieder einen besseren Ruf in der Bevölkerung und erfuhr, unter anderem auch durch den Einsatz der vom Verein finanzierten Krankenschwestern, eine immer größere Akzeptanz in der überwiegend indigenen Bevölkerung.

Durch die veränderten politischen Rahmenbedingungen in Bolivien (Wahl des ersten indigenen Präsidenten Evo Morales), welche den Gemeinden mehr Mitsprache und finanzielle Spielräume bei der Finanzverteilung gaben, konnte der Verein sämtliche Projekte in die Hand der staatlichen Stellen überleiten. Da „unser“ Hospital mit der Zeit wohl zu klein wurde und die EU mehr Gelder für die medizinische Versorgung im ländlichen Bereich zur Verfügung stellte, wurde das alte Hospital abgerissen und durch einen weitaus größeren Komplex ersetzt. Dieser befindet sich nun außerhalb der Gemeinde. Leider konnten wir keinen der Verantwortlichen im Hospital zu einem Gespräch ausfindig machen. So blieben von Coripata nur ein visueller Eindruck und ein geplatzter Reifen übrig, was uns natürlich nicht zufrieden stellen konnte.

Über einen etwas anderen Weg gelangten wir über Coroico, entlang der „Straße des Todes“ wieder zurück nach La Paz. In der Zwischenzeit ist eines der Ziele der Regierung von Evo Morales, der Ausbau der Straße in die Yungas, realisiert worden. So hat die neue, asphaltierte Strecke viel dazu beigetragen, dass die Zahl der tödlichen Unfälle drastisch gesunken ist.

Zwölf Stunden später haben wir die Strecke aus den Yungas nach Cochabamba geschafft und dabei ca. 450 km zurückgelegt. Mit 650.000 Einwohner ist es die viertgrößte Stadt Boliviens und Sitz unserer Projektmitarbeiter. Früher waren die Schwestern der Steyler Mission in La Paz ansässig, was aber nach dem großen Erdbeben im Jahre 2010 nicht mehr möglich war, da ihr Haus von einer Lawine in den Abgrund gerissen wurde. Heute wohnen sie, in einem größeren und für bolivianische Verhältnisse moderneren Haus, in der Nähe des Stadtzentrums. Unser Empfang war sehr herzlich und nach über 10 Jahren auch aus freundschaftlicher Sicht längst überfällig.

.....da unser kleiner Wagen keinen zusätzlichen Insassen mehr verkraftet, hat Maria Julia ein „Collectivo“ (großes Taxi für 8-20 Personen) geordert, welches uns nach Tapacari, dem Internatsprojekt des Vereins bringen soll. Da wir das Taxi für uns alleine bestellt haben, nutzen die Schwestern den freien Platz zum Einkauf nicht endend wollender Kisten und Taschen, gefüllt mit Grundnahrungsmitteln für die Schule. Endlich verlassen wir die Stadt mit ihrem fast unerträglichen Lärm und Gestank. Mehr oder weniger riskante Überholmanöver bringen uns auf asphaltierter Straße etwas weiter westlich. In Parotani haben wir nach einer Stunde etwa die Hälfte des Weges geschafft. Aber eigentlich beginnt die Reise erst hier, denn für den weiteren Weg werden wir nochmals mind. 4 Stunden benötigen. Der Asphalt liegt schon lange hinter uns und die Strecke geht in Stufen vom Weg, hin zum Pfad über. Genau in der Mitte des Flussbettes schlängelt sich eine erkennbare Richtung durch den total ausgetrockneten Fluss Tapacari. Fahrer und Mitfahrer, sowie auch das technische Material, werden auf eine harte Probe gestellt. Von Fahren ist kaum mehr die Rede, es gleicht mehr einem Gleiten und Schunkeln durch wogende See. ..“dies sei aber der bessere und schnellere Weg“ meint unser Fahrer und sein Grinsen im Gesicht ist im Rückspiegel nur schwer zu verbergen. Nach fast vier Stunden, vorbei an kleineren Gehöften und Weilern erreichen wir unser Ziel. Dort, wo die Flüsse Huareca, Semana Uma, Pavkha Uma und Makhala zum Tapacari verschmelzen, liegt auch der Ort Tapacari auf fast 3000m Höhe. Mit seinen nur 600 Einwohnern wirkt er aus der Ferne einiges größer und erinnert durch seine exponierte Lage etwas an den Ort St. Michel in der Normandie. Bevor man zum eigentlichen Zentrum hinaufgelangt und das fast 1 km breite Flussbecken verlässt, lässt sich nur annähernd erahnen, was hier geboten ist wenn der Tapacari Wasser führt. Bis vor Jahren war die Ortschaft oft wochenlang vom Festland abgeschnitten, da eine Durchquerung des reißenden Flusses nicht möglich war, heute ist der Ort durch eine Brücke mit dem Festland verbunden. Auf kurzen und sehr steilen Wegen kommen wir ins Innere des Ortes und dann zum Internat. Die Häuser des Internats liegen dicht gedrängt an einem steilen Hang und wirken mit ihren roten und zinkfarbenen Wellblechdächern wie aufeinander gestapelt. Die Trockenheit der Luft und die Hitze machen uns nach der Reise etwas zu schaffen. Im Moment sind etwas mehr als 100 Jugendliche und Kinder im Internat untergebracht. Die meisten von ihnen kommen aus der weiteren Umgebung und hatten zuvor einen oft 3-stündigen Fußweg (einfach) um die Schule zu erreichen. Heute sind sie die ganze Woche im Internat und fahren nur noch an manchen Wochenenden und in den Ferien zurück zu ihren Familien. Die Schwestern leisten in diesem Projekt eine Art Ganz-Tages- Betreuung. Inhalt dieser Betreuung ist, neben dem Wohn- und Essensangebot, die schulische und soziale Begleitung durch den Alltag, sowie eine gesundheitliche Grundversorgung. Die schulische Ausbildung wird vom Staat organisiert und im Ort durchgeführt. Hierfür verlassen die Schüler/Innen täglich das Internat um in der nahen Schule die Schulbank zu drücken. Hausaufgaben und Hilfestellung beim Lernen erfolgt dann wiederum im Internat.

Wenn auch die Möglichkeiten in Tapacari begrenzt sind, bieten sie dennoch die Chance dem Kreislauf von Analphabetismus und Armut zu entinnen. Der Alltag wird im Internat von alltäglichen Diensten begleitet. So sind die Kinder und Jugendlichen in den Tagesablauf mit all seinen Pflichten stark eingebunden. Mitarbeit in der Küche, beim Putzen oder der Versorgung der Tiere, ist genauso normal wie das manuelle Waschen der eigenen Kleidung am Waschstein. Dennoch liegt eine gewisse Fröhlichkeit und Natürlichkeit in der Luft, was vielleicht mit daran liegt, dass noch keines der Kinder ein Handy besitzt und so auf direkte und soziale Kontakte zwingend angewiesen ist. Viele, vor allem die Mädchen und jungen Frauen tun sich mit ihrer Offenheit etwas schwer. Erst am Abend, als man uns zu liebe ein kleines Fest feiert, weicht diese Zurückhaltung der natürlichen Neugier. Bei handgemachter indigener Musik werden wir zum Tanz gefordert und unseren Körpern einiges abverlangt, in dieser pulstreibenden Höhe von Tapacari. Eines der größten Probleme im Internat ist die Wasserversorgung. Zu vielen Zeiten ist schlichtweg keines vorhanden, was vor allem im sanitären Bereich zu größeren Problemen führt. Da auch ausreichend Wasser zur Bewässerung fehlt, kann trotz der gut tragenden Böden keine große Ernte eingefahren werden. Der Wille bei den Schwestern ist jedoch vorhanden und es wird dahin gehend geprüft, ob nicht mit einer Pumpenanlage ausreichend Grundwasser aus dem Tapacari entnommen werden kann. Weiter unten im Tal kann man den Erfolg dieser Möglichkeit sehr gut mit dem Auge

wahrnehmen. Auf breiter Fläche erstreckt sich ein saftiges Grün und bietet den Menschen und Tieren genügend Nahrung. Maria Julia will deshalb über ein Ingenieur- Büro prüfen lassen inwieweit solche Pläne realisierbar und finanzierbar wären. Hier würde sich auch der Verein gerne zusätzlich mit einbringen und über ein Projekt für entwicklungspolitische Zusammenarbeit eine Realisierung ermöglichen.

Neben dem Engagement im Internat, finanziert der Verein noch ein weiteres Zentrum „medizinischer Hilfe“ in Cochabamba. Im „Centro Medico Veinte de Octubre“ ,welches in einem Barrio außerhalb von Cochabamba liegt, arbeiten zwei vom Verein bezahlte Krankenschwestern.

.....Mit dem Auto geht es von der Nationalstraße ruckartig rechts ab, zwischen Lehmhäusern und Wellblechbarracken, auf holpriger Straße einem hellbraunen und trockenen Hang entgegen. Zehn Minuten dauert die Fahrt hinauf zum Centro und wir sind froh, als wir endlich oben ankommen und dem ungefederten Jeep entsteigen können. Unsere selbst verursachte Staubwolke holt uns ein und beschreibt so am besten die Trockenheit dieser Landschaft. Das Atmen fällt mal wieder schwer. Vor uns liegt ein großes Gelände mit mehreren Häusern in dem sich das Centro befindet. Die Schwestern Jordana und Christina sind die Leiterinnen des Projektes. Wie in Tapacari, werden auch im Centro Schüler/innen des Barrios gepflegt und in den Mittagsstunden betreut. So kommt den Kindern und Jugendlichen wenigstens einmal am Tag eine ausgewogene Mahlzeit zu Gute. Zusätzlich profitieren sie von einer medizinischen Betreuung und Grundversorgung, welche in der Siedlung nur selten gewährleistet wird. Die meisten Barrios sind illegal und werden in der Regel vom bolivianischen Staat nur geduldet. Dementsprechend ist auch die Infrastruktur meist sehr schlecht ausgebaut. Ein weiterer Ansatz gilt den Erwachsenen vor Ort. Auch bei ihnen versucht man durch Gesundheitsprogramme und präventive Ansätze das Leben zu verbessern. Gerade Müttern, welche auch hier den Großteil der familiären Lasten zu tragen haben, gilt das besondere Augenmerk. Medizinische Leistungen stehen, soweit als möglich, im Zusammenhang mit alternativer Medizin und dementsprechenden Methoden. Die Schwestern sind gerade in dieser Hinsicht besonders geschult und engagiert. So mutet es fast schon als revolutionär an, wenn Frauen durch den Besuch einer Sauna, ayurvedischen Massagen und eigens hergestellter Fango, etc. eine kleine Ablenkung und Wichtigkeit erfahren dürfen.

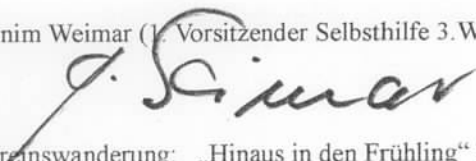
.....um dem natürlichen Ansatz gerecht zu werden, ist das Centro auch in anderen Bereichen führend. Über ein ausgeklügeltes Sammelsystem wird Wasser für den Nutzverbrauch zusammengeführt und für den Eigenanbau von Obst und Gemüse verwendet. Wasser wird in „braunes“ und „schwarzes“ eingeteilt, biologisch mehrfach gefiltert und soweit als möglich wieder verwertet. Die Duschen werden mit kleinen Solarpaneelen beheizt und das Toilettenwasser aufgearbeitet, für den Rasen und die Blumen verwendet. So ergibt alles einen mehrfachen Sinn. Nur das Trinkwasser muss noch gekauft werden und wird in einem großen bemalten Tank gelagert.

Vieles von dem was möglich ist, versucht man im Centro umzusetzen. Sicherlich sind die Maßnahmen nicht billig und nicht für jede Familie realisier- und finanzierbar. Aber sie dienen auch dem Versuch, in einer nicht sonderlich menschenfreundlichen Landschaft optimalere Voraussetzungen für das Überleben zu schaffen und vielleicht als sogenannte „Multiplikatoren“ Aufmerksamkeit, Verständnis und Anreize zu fördern.

An dieser Stelle gäbe es noch ausreichend Stoff über unsere Erfahrungen und Erlebnisse zu berichten, was ich aus Platzgründen jedoch vermeiden will. Für uns als Besucher bleibt jedoch festzuhalten, dass sich nicht nur unsere Reise auf einen anderen Kontinent gelohnt hat, sondern dass auch unser Engagement in Bolivien, in allen Bereichen zum Tragen kommt und der sinnvolle Einsatz unserer Gelder nachweislich und sichtbar bestätigt wurde. So können wir eine weitere Finanzierung in gutem Glauben empfehlen und hoffen, dass unser finanzieller Einsatz in absehbarer Zeit zu den gewünschten Ergebnissen führen wird. Dies zu ermöglichen, liegt auch an Ihnen/ Euch, da erst durch die Unterstützung unserer Mitglieder und Förderer, die Projekte weiter verfolgt werden können. Für diese Unterstützung möchten wir uns als Verein und im Namen der Projekte recht herzlich bedanken.

Mit besten Grüßen

Arnim Weimar (1. Vorsitzender Selbsthilfe 3. Welt e.V.)



Vereinswanderung: „Hinaus in den Frühling“ findet wie auch in den letzten Jahren, wahrscheinlich erst im Herbst statt.